Nummer 21 — 17. Jahrgang

Düsseldorf, 29. Mai 1915

Textilarbeiter-Zeitung

Die „Textilarbeiter-Zeitung" erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konkordiastr. 7. Fernruf 4493. Telegr.: Textilverband Düsseldorf.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordiastraße 7.
Druck und Versand Joh. van Acken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63–65.
Fernruf: 4692.

Mobilmachung unserer Kolleginnen zur Verbandsarbeit.

II.

In einer Zeit, in der alle Schichten des deutschen Volkes wetteifern, um die Wunden zu heilen, die der Krieg schlägt, da haben auch unsere organisierten Textilarbeiterinnen herrliche Beweise ihrer Opferwilligkeit und Nächstenliebe abgelegt. Trotzdem der Verband ungefähr ein halbes Jahr lang keine statutgemäßen Unterstützungen mehr auszahlen konnte, haben die Kolleginnen im Hinblick auf die arbeitslosen Mitglieder gern und freudig ihren Verbandsbeitrag bezahlt. Auch die im Felde stehenden Kollegen wurden nicht vergessen. Es ist bewundernswert, was unsere Kolleginnen in kleinen und großen Ortsgruppen auf dem Gebiete der Liebestätigkeit geleistet haben, bezw. noch leisten. Da wurde manch ein Groschen für die Liebesgaben gespendet, da wurden warme Sachen gestrickt für den Winter. Wo die eigenen Mittel der Ortsgruppe nicht ausreichten, wurde gesammelt. (Liebesgaben-Sammelwoche Bocholt!) Und der Gedanke, den im Felde stehenden Kollegen das Verbandsorgan regelmäßig zu übersenden, fand in Kolleginnenkreisen vielfach bereitwilliges Gehör.

Diese Tatsachen sind eine Kette von Beweisen dafür, welche Fortschritte die „Mobilmachung" der Kolleginnen zur Kriegszeit gemacht hat. Sie sind jedoch auch ein Beleg dafür, daß wir in der Zusammenfassung der weiblichen Kräfte für die Verbandsarbeit auf dem rechten Wege sind. Das gibt unserer Verbandsleitung die begründete Zuversicht, daß die Zahl der

Mitarbeiterinnen in der Zukunft

noch ständig größer wird. Wir hoffen ja alle, daß nach einem siegreichen Kriege die deutsche Industrie insgesamt wieder neu aufblühen werde. Das steht insbesondere auch für die Textilindustrie zu erwarten. Dann werden die weiblichen Arbeitskräfte wohl eine noch größere Bedeutung bekommen als je zuvor. Umso dringender wird aber auch die Notwendigkeit sein, diese große Anzahl der gewerkschaftlichen Organisation zuzuführen. Wir werden unsere Werbearbeit also noch umfassender, vielgestaltiger einrichten müssen. Wie das geschehen wird, darüber kann später noch genug gesagt werden. Aber die Tatsache bleibt bestehen: Wir werden auch in Zukunft Mitarbeiterinnen nötig haben.

Die Werbetätigkeit unter den Arbeiterinnen dürfte nach dem Kriege nach mancher Richtung hin wesentlich erleichtert sein. Einmal dadurch, daß der große Krieg die Einsicht in den Wert der Organisation im allgemeinen ganz entschieden gefördert hat. Jeder Tag lehrt es der Arbeiterin, auch der jüngsten, daß nur durch den Zusammenschluß der Kräfte etwas Großes erreicht werden kann. Und dann ist es der Umstand, daß sich gerade unsere christliche Gewerkschaftsbewegung in der Kriegszeit eine gesteigerte Bedeutung verschafft hat. Infolge ihrer entschiedenen Vertretung der Interessen der Arbeiterschaft, sowohl bezüglich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, der Unterstützungen für Arbeitslose und Kriegerfrauen, ihre Bemühungen bezüglich der Lebensmittelfrage und der Kriegerfamilien-Fürsorge — all das hat der christlichen Gewerkschaftsbewegung in weiten Arbeiterinnenkreisen eine große Achtung eingebracht. Derzufolge wird die Werbearbeit in Zukunft wesentlich einfacher sein.

Die erfolgreiche Werbearbeit wird dann ganz von selbst zu einer nachdrücklichen Vertretung der Arbeiterinnenwünsche führen. Da wird es nach dem Kriege mancherlei zu tun geben. Einerseits werden die Lohnverhältnisse auf den früheren Stand gebracht werden müssen; anderseits wird eine entsprechende Erhöhung zu erstreben sein. In Abteilungen, wo nur weibliche Personen beschäftigt werden, wird eine besondere Nachprüfung der Löhne dringend geboten sein. Besonders werden wir aber danach streben müssen, daß Lohntarife geschaffen werden mit einer bestimmten Zeitdauer, bei deren Abschluß und Erneuerung auch die Arbeiterinnen selbst mitzusprechen haben.

Außerdem dürfte auch der gesetzlichen Fürsorge besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die christlich organisierten Textilarbeiterinnen haben auch hierfür einige besondere Wünsche; beispielsweise die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule mit hauswirtschaftlichem Unterricht und die gesetzliche Einführung des freien Samstag-Nachmittags. Desgleichen wünschen sie die Einführung des Berufsarbeiterschutzes für einige besonders gefährdete Gruppen von Textilarbeiterinnen.

Vor dem Krieg, wie jetzt während desselben, hat sich die Mobilmachung unserer Kolleginnen zur Verbandsarbeit glänzend bewährt. In Feindesland stehen unsere tapferen Kollegen, um mit Gut und Blut für Deutschlands Ehre und Zukunft einzustehen und den Sieg über die Feinde zu erringen. Zur selben Zeit sehen wir, daß im deutschen Lande die Frauenwelt auch allerwege ihre große Pflicht zu erfüllen sucht in Familie und Beruf. Und sehen ferner, wie deutsche und christlich denkende Arbeiterinnen mit Liebe und Umsicht wirken in der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung. Eine Kollegin schrieb vor einiger Zeit aus einem Genesungsheim in folgender bezeichnenden Weise:

„Wäre es mir doch vergönnt gewesen, länger in der Gewerkschaft zu arbeiten, für die mir nie etwas zu schwer war, für die ich zu jedem Opfer bereit gewesen wäre. Es hat nicht sollen sein! Mein Wunsch ist nur, daß die christliche Gewerkschaft aus diesem furchtbaren Kriege wieder neu verjüngt und gestärkt hervortreten möge, um aufs neue zum Wohle der christlich denkenden Arbeiterschaft zu wirken."

Diesen herrlichen Zeilen brauchen wir nichts mehr hinzuzufügen.

F. H.

Imperialismus, Welthandel und Arbeiterschaft.

III.

Die zunehmende Abhängigkeit vom Auslande, hinsichtlich unserer Lebensmittelversorgung hat aber auch noch eine andere Seite. Womit sollen wir unsere Nahrungsstoffe an das Ausland bezahlen? Entweder mit barem Goldgelde, und wir geraten dann in eine wachsende Verschuldung, die schließlich bis zur Verarmung führen könnte. Oder von den Zinsen und Gewinnen unserer im Auslande in Bergbau, Schiffahrt, in Fabriken, in der Landwirtschaft oder in anderen Werten angelegten Gelder. Aber gerade diese Art der ausländischen Kapitalanlage wird besonders von der Sozialdemokratie scharf bekämpft und als eine Ursache des „gefährlichen" Imperialismus angesehen. Jedenfalls hat eine übermäßige Anlage von heimischen Geldern in fremden Werten manche Nachteile, weil sie dadurch der eigenen Volkswirtschaft entzogen werden und mit an der Großziehung unserer Konkurrenz arbeiten. Da bleibt nur als dritter und bester Weg übrig, unsere Verpflichtungen gegenüber dem Auslande mit fertigen Industrieerzeugnissen zu bezahlen. Nur dadurch gleichen wir die gegenseitigen Zahlungsverpflichtungen aus, machen uns sogar infolge unserer hochwertigeren Industriefabrikate das Ausland zahlungspflichtig. Das zwingt uns aber, unsere Industrie ständig fortzubilden und unseren überseeischen Handel fortdauernd zu erweitern. Wir werden also schon dadurch immer enger mit der Weltwirtschaft verknüpft und als Folge davon immer mehr gezwungen, Weltpolitik zu betreiben.

Aber ganz abgesehen davon: es ist für die Verhältnisse Deutschlands gar keine andere Entwicklung mehr denkbar als die einer fortschreitenden Industrialisierung. Wenn in einem Lande mit den Kultur- und Bevölkerungsverhältnissen wie Deutschland der Industrialismus einmal derart stark eingesetzt hat, dann gibt es keinen Stillstand mehr, sondern nur entweder ein langsames Dahinsiechen oder ein kräftiges Vorwärtsschreiten. Es braucht nicht besonders gefragt zu werden, welche Entwicklung im Interesse der Arbeiter läge. Die Industrieentwicklung hat es uns ermöglicht, auf der gleichen Fläche Bodens, die in den 70er Jahren nicht einmal 40 Millionen Menschen Verdienst zu bieten vermochte, heute rund 70 Millionen Menschen Verdienst zu geben. Die Zahl der nach Uebersee Ausgewanderten ist von rund 221 000 im Jahre 1881 auf 18 500 im Jahre 1912 gesunken. Die heutige Auswanderung ist für die Ernährungsfähigkeit Deutschlands ohne Belang, ihr steht ja auch eine viel größere Zuwanderung aus fremden Ländern gegenüber, betrug doch im Jahre 1910 die Zahl der Reichsausländer in Deutschland über 1¼ Millionen. Soviel die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland auch noch zu wünschen übrig lassen, so ist doch infolge unserer industriellen Entwicklung eine außerordentliche Hebung des allgemeinen Volkswohlstandes im Laufe der letzten Jahrzehnte eingetreten. Nur dieses andauernde Vorwärtsschreiten unserer industriellen Verhältnisse hat den Gewerkschaften die Möglichkeit geboten, sich machtvoll zu entfalten und große Erfolge für die Arbeiterschaft auf dem Gebiete des Arbeitsvertrags und der gesetzlichen Sozialreform herauszuholen. In dieser aufsteigenden Richtung der Kurve unserer Industrieverhältnisse darf kein Stillstand eintreten. Deutschland nimmt alljährlich um rund 900 000 Menschen zu. Sie zum größten Teile in der Landwirtschaft unterzubringen, ist undenkbar. Entweder wir lassen sie wieder auswandern, wodurch dem Deutschtum und der deutschen Volkskraft ungeheuer viel verloren ginge, oder aber wir schaffen für sie im Inlande Brot und Arbeit durch die Weiterspannung unserer Industrie und unseres Handels. Das aber führt uns wieder tiefer in das enge Geflechte der Weltwirtschaft. Wir werden in wachsendem Maße mehr Waren herstellen müssen, als der heimische Markt aufzunehmen in der Lage ist. Unser Ausfuhrhandel muß darum eine freie Bahn für seine Ausdehnung gewinnen, wenn wir nicht im Innern langsam dahinsiechen wollen.

Es hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts eine Entwicklung gezeigt, die bereits einigen bedeutenden Zweigen unserer deutschen Industrie recht drückend ist. Infolge der zunehmenden Industrialisierung der Welt bieten sich für den Absatz gewerblicher Erzeugnisse in wachsendem Maße Schwierigkeiten. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten war England die Werkstatt der Welt und versorgte alle Länder des Festlandes und von Uebersee mit seinen Fabrikaten. Später kam Deutschland hinzu. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas sind zu den bedeutendsten Industriestaaten der Welt geworden; Japan hat sich in kurzer Zeit eine verhältnismäßig starke Industrie geschaffen und ist eben daran, sich die ungeheuren Vorräte Chinas an Naturschätzen aller Art zu eigen zu machen, sich den gewaltigen ostasiatischen Markt und dadurch in industrieller Hinsicht eine Zukunft zu sichern, die für die europäischen Industrieländer von unübersehbaren Folgen sein kann. Italien, Belgien haben sich Industrien geschaffen, in anderen Staaten werden alle Kräfte für eine Industrieentwicklung angespannt. Hinter hohen Zollmauern, mit Hilfe staatlicher Subventionen und vielerlei Vergünstigungen, durch Erschließung von Verkehrsstraßen zu Lande und zu Wasser wird die Industrie hochgezogen, um in der Versorgung der Bevölkerung mit gewerblichen Erzeugnissen nach Möglichkeit vom Auslande unabhängig zu werden. Aber die Länder begnügen sich nicht mit der Selbstversorgung, sie gehen mit ihren Waren auf den Weltmarkt, machen hier den alten Industriestaaten, vielfach auf Grund niedriger Löhne und elender sozialer Verhältnisse, Konkurrenz. So wird die Absatzdecke enger, der Wettbewerb schärfer.

Wenn auch nicht alle Industrien gleich stark von diesem internationalen Verselbständigungsbestreben getroffen sind, andere sogar eine ganz erhebliche Steigerung ihrer Ausfuhr dadurch erzielt haben, so ist doch dieser Druck im allgemeinen für das deutsche Wirtschaftsleben nicht unerheblich fühlbar. Was folgt daraus für die deutsche auswärtige Politik? Daß sie sich den Schutz und die Förderung unseres Handels im Auslande angelegen sein lassen muß, daß sie nicht stillschweigen darf, wenn fremde Industriestaaten große und zukunftsreiche Absatzmärkte einfach für sich festzuhalten und den Absatz unserer Waren dorthin durch allerhand handels- und wirtschaftspolitische Maßnahmen

zu unterbinden versuchen. Sie muß sich Einfluß auf die Handels- und Wirtschaftspolitik der anderen Staaten verschaffen, muß für das Prinzip der Gleichberechtigung des Handels in der Welt und der „offenen Tür" mit aller Entschiedenheit, wenn es sein muß, selbst mit großen Opfern, eintreten. Sie muß eine imperialistische Politik verfolgen, wenn nicht wichtige Teile der Industrie langsam aber sicher verkümmern und weite Schichten unseres Volkes verarmen sollen. Es bedarf gar keiner besonderen Betonung, daß in diesen Fragen die Arbeiterschaft hinter ihrer Regierung stehen muß. Schon folgende Tatsache ergibt das zur Genüge. Mindestens ein Drittel sämtlicher in Industrie, Handel und Verkehr beschäftigten Arbeiter und Angestellten lebt direkt von unserem Auslandsgeschäft, gar nicht zu reden von all den Personen, die indirekt Arbeit und Verdienst von unserer gewerblichen Ausfuhr erhalten.

Aber unsere Industrie ist nicht nur hinsichtlich ihres Warenabsatzes, sondern auch hinsichtlich ihrer Rohstoffbeschaffung auf das Ausland angewiesen. Kaum ein Gewerbe kann ohne ausländische Rohstoffe leben. Mehr als die Hälfte unserer gesamten Einfuhr entfällt auf industrielle Rohstoffe und Halbfabrikate. Allein die deutsche Textilindustrie verbrauchte im Jahre 1913 für 1615 Millionen Mark Rohstoffe und Halbfabrikate aus dem Auslande, das ist fast ein Sechstel unserer Gesamteinfuhr. An Kupfer und Zinn verbrauchten wir im gleichen Jahre für 393,5 Millionen, an Kautschuck, Gutapercha und Balata für 146,8 Millionen, an Häuten und Fellen 604,3 Millionen Mark. Von den vielen anderen industriellen Rohstoffen gar nicht zu reden.

Auch unsere industriellen Rohstoffe müssen wir damit bezahlen, daß wir sie in unseren Fabriken zu Fertigwaren verarbeiten und diese dann an das Ausland zu einem höheren Preise verkaufen, als uns die Rohstoffe kosteten. So gelingt es uns, nicht Schuldner, sondern Gläubiger zu sein. Die meisten unserer industriellen Rohstoffe beziehen wir von Uebersee, aus Ländern mit kolonialer Wirtschaft und leider zum sehr erheblichen Teile aus solchen Kolonien, die selbst oder deren Mutterland mit uns im Kriege stehen. Kautschuck und Gutapercha aus afrikanischen Kolonien Englands, Frankreichs oder Belgiens, Wolle aus Britisch-Südafrika und Australien, Baumwolle außer Amerika aus Britisch-Indien und Aegypten, Jute aus Britisch-Indien, Seide aus Japan, Flachs aus Rußland usw. Wie verhängnisvoll diese Abhängigkeit für uns sein kann, zeigt sich in diesem Kriege. Ganze Industriezweige ruhen wegen Mangel an Rohstoffen, andere müssen zum Notbehelf ein Material verarbeiten, bei dem der Arbeiter selbst bei alleräußerster Anstrengung nicht auf einen ordentlichen Lohn zu kommen vermag. Nun macht sich in der Versorgung unserer Industrie eine stets größer werdende Spannung zwischen Herstellung und Verbrauch bemerkbar. Der Bedarf in den alten Industrieländern wächst von Jahr zu Jahr, es treten außerdem neue Industrieländer als Käufer auf den Markt, dabei verbrauchen die Länder mit eigener Rohstoffproduktion eine immer größer werdende Menge des eigenen Vorrats in den eigenen Fabriken. Diese Entwicklung hat vor allem in der Versorgung der europäischen Baumwollindustrie wiederholt zu scharfen Krisen und zu einer bedeutenden Steigerung der Rohbaumwollpreise geführt. In Britisch-Indien stieg die jährliche Erzeugung an Rohbaumwolle von 1898 bis 1909 um 46½ Prozent, der Eigenverbrauch dagegen in demselben Zeitraume um nicht weniger als 156½ Prozent. Anfangs der 90er Jahre verarbeiteten die nordamerikanischen Fabriken der 10 Millionen Ballen betragenen eigenen Ernte 2 Millionen Ballen in den eigenen Fabriken, im Jahre 1900 wurden bereits 4 Millionen Ballen der 9½ Millionen Ballen betragenen Ernte selbst verbraucht. Die Baumwollausfuhr aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas betrug 1870 70½ Prozent der Ernte, 1908 nur noch 64%. Diese Spannung zwischen Vorrat und Verbrauch kann zwar durch größere Ergiebigkeit einzelner Ernten gemildert werden, nimmt aber im allgemeinen fortwährend zu, verbunden mit einem Anziehen der Preise.

Allgemeine Rundschau.

Dauernder Burgfrieden?

Zwischen den verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen hat sich während der Kriegszeit ein besseres Verhältnis angebahnt, das vielfach zu gemeinsamem Vorgehen führte. Von einigen Gewerkschaftsorganen ist nun letzthin der Wunsch ausgesprochen worden, dieser Zustand möge den Krieg überdauern und womöglich noch weiter ausgebaut werden. Das „Zentralblatt" der christlichen Gewerkschaften äußerte sich in Nr. 8, 1915 zu der Angelegenheit dahingehend, daß die christlichen Gewerkschaften sich einer besseren Verständigung nicht hindernd in den Weg stellen würden; die Verständigung würde jedoch erschwert dadurch, daß breite sozialdemokratische Kreise gewerkschaftliche Aktionen in erster Linie nach ihrer agitatorischen Wirkung anstatt nach den Voraussetzungen zu einem praktischen Erfolge beurteilen. Zum Beleg dafür führte das „Zentralblatt" zwei Artikel der sozialdemokratischen „Holzarbeiter-Zeitung" aus jüngster Zeit an, worin die christlichen Gewerkschaften wegen ihrer Haltung in der Arbeitsnachweisfrage — trotz des gemeinsamen Vorgehens aller Gewerkschaftsgruppen in dieser Frage — heftig angegriffen und verdächtigt wurden. Die „Soziale Praxis" fühlte sich daraufhin bewogen, das Vorgehen der sozialdemokratischen „Holzarbeiter-Zeitung" aus den früheren scharfen Gegensätzen zu erklären und meinte, wenn im letzten halben Jahr nicht schlimmere Dinge zwischen den christlichen und sozialdemokratischen Gewerkschaften vorgekommen wären als diese zwei Fälle, dann dürfe man alles andere eher, als an der Verständigungsmöglichkeit verzweifeln.

Darauf antwortet das „Zentralblatt" der christlichen Gewerkschaften in seiner Nummer 10, 1915 wie folgt:

„Wenn während des Krieges nicht „schlimmere Dinge zwischen den christlichen und sozialdemokratischen Gewerkschaften vorgekommen sind als diese zwei", so liegt das nicht ausschließlich an dem guten Willen aller Gewerkschaftsgruppen, sondern auch daran, daß die Aufgaben der Gewerkschaften sich seit Monaten sehr verschoben haben, daß ihre Tätigkeit auf vielen Gebieten eine große Einengung erfuhr und daß schließlich auch die militärische Zensur vieles nicht geschehen läßt. Vorgänge wie beim letzten Ruhrbergarbeiterstreik, der Krefelder Färberbewegung rc., in die das agitatorische Moment nach unserer Meinung stark hineinspielte, konnten sich natürlich in den letzten Monaten nicht ereignen. Im übrigen haben wir bestimmt nicht an einer „Verständigungsmöglichkeit verzweifelt". Durch rethorischen Ueberschwang und unerbetenes Drängen von außen wird allerdings nach unserer Meinung eine Verständigung nicht gefördert. Das hat die seinerzeitige Verständigungsaktion, die zwischen christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen von dritter Seite eingeleitet worden war, ohne daß die inneren Organisationsverhältnisse dafür gereift gewesen wären, mit hinreichender Deutlichkeit gezeigt. Ein besseres Zusammenwirken zwischen christlichen und sozialdemokratischen Gewerkschaften hängt zudem nicht bloß von diesen, sondern auch von dem Verhalten der sozialdemokratischen Parteipresse ab. Wenn diese nach dem Kriege wieder in ihre alten, ausgetretenen Geleise zurückkehrt, dann ist eine notdürftig zusammenkonstruierte gemeinsame Betätigungsgrundlage der verschiedenen Gewerkschaftsgruppen bald wieder zerschlagen. Im übrigen wiederholen wir, was wir bereits zu der Angelegenheit sagten: Die christlichen Gewerkschaften stellen sich den Bestrebungen zu einem besseren Zusammenwirken der verschiedenen Gewerkschaftsgruppen nicht hindernd in den Weg. Die Gewerkschaften würden ihre Pflicht vernachlässigen, wenn sie nicht bestrebt wären, nach dem Krieg den Einfluß der Lohnarbeiter auf den verschiedenen Gebieten zu verstärken."

Reklamierte Arbeiter und Lohnforderungen.

Die Chemnitzer Handelskammer hatte eine Beschwerde an das Generalkommando des 19. Armeekorps in Leipzig gerichtet, in welcher sie darüber Klage führte, daß die Arbeiter, die von Firmen vom Kriegsdienst reklamiert wurden, die Arbeit bei der betreffenden Firma aufgegeben und solche bei Firmen angenommen hätten, die ihnen höhere Löhne zahlten. Die Antwort des Generalkommandos weist darauf hin, daß das Kriegsministerium durch Anschläge bereits bekannt gegeben habe, daß die Reklamation nur so lange wirksam sei, als der Arbeiter bei der die Reklamation bewirkenden, mit Heeresaufträgen beschäftigten Firma tätig sei, und daß bei einem Stellenwechsel die Reklamation sofort außer Kraft trete. Die Arbeiter sollen in solchem Falle sofort wieder einberufen werden. Der Antwort fügt sodann das stellvertretende Generalkommando noch folgende Mahnung an die Adresse der Arbeitgeber an:

Wenn damit unnötigen Preistreibereien gesteuert werden soll, so muß doch anderseits erwartet werden, daß in den Fällen, in denen von den Arbeitern berechtigte Klagen über zu geringen Verdienst eingebracht werden, diese in einer der Zeit entsprechenden Weise geprüft und, wenn nötig, abgestellt werden. Nur dadurch kann nach Ansicht des Generalkommandos die Lieferung der Heeresaufträge vor einer Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit bewahrt werden.

Diese Mahnung an die Arbeitgeber ist durchaus angebracht. Es sind nämlich Fälle festgestellt worden, daß Unternehmer den vom Militärdienst reklamierten Arbeitern geringere Löhne bezahlten wie den sonstigen Arbeitern. Es ist daher zu begrüßen, daß die Militärbehörden in verschiedenen Bezirken dazu übergehen, die Lohnverhältnisse der Betriebe, die für die Heeresverwaltung arbeiten, einer Prüfung zu unterziehen. Wenn die Unternehmer die reklamierten Arbeiter anständig bezahlen und ihre militärische Abhängigkeit nicht zu Lohndrückereien mißbrauchen, wird dem gewiß unerwünschten Arbeiterwechsel am besten vorgebeugt werden.

Aus den christlichen Berufsorganisationen.

Zu den Berufen, die durch den Krieg besonders hart betroffen wurden, gehört das Buchdruckgewerbe. Die überaus große Arbeitslosigkeit im Anfang des Krieges hat manche Berufsangehörige gezwungen, in anderen Berufen ein Unterkommen zu suchen. Dazu kam die Einberufungen zum Heere, sodaß ein starker Rückgang der Mitgliederzahlen wie der Einnahmen in den Buchdruckerorganisationen leicht erklärlich wird. Der Gutenbergbund hatte am Jahresschluß 1913 3440 Mitglieder, Ende Juni 1914 3647, dagegen am 31. Dezember 1914 nur noch 2390 Mitglieder. Bis zu diesem Zeitpunkt waren 1130 Bundesmitglieder zum Kriegsdienst einberufen, bis zum Schluß des ersten Quartals 1915 1380 oder ein Drittel der Gesamtmitgliedschaft. Im letzten Jahre hat der Gutenbergbund für 59055 Arbeitslosentage 104795,80 M. Unterstützung ausbezahlt. Ferner wurden für Unterstützungen aufgewandt: Krankengeld 41119 M., Reiseunterstützung 2241 M., Invalidengeldzuschuß 14819 M., dann noch für Sterbegeld, Umzugsbeihülfen, Rechtsschutz und Extraunterstützungen 5800 M., zusammen im Berichtsjahr 170000 M. Hinzu kommen noch die Unterstützungen an die Familien der Kriegsteilnehmer im Betrage von 27500 M., sodaß der Gutenbergbund im Jahre 1914 insgesamt etwa 200000 M. an Unterstützungen ausgezahlt hat. Die Gesamteinnahmen aus Beiträgen betrugen 179420,20 M. Der bei Ausbruch des Krieges eingeführte Extrabeitrag von 50 Pfg. die Woche brachte eine Summe von 17217 M. bis zum Jahresschluß ein.

Starken Kriegswirkungen war auch das Malergewerbe ausgesetzt. Wie aus dem Jahresbericht des Zentralverbandes christlicher Maler und verwandter Berufsangehörigen zu ersehen ist, setzte sofort beim Kriegsausbruch eine bisher nie dagewesene Arbeitslosigkeit ein. Von den 4000 Mitgliedern trat sofort etwa ein Drittel unter die Waffen; von den Mitgliedern waren im zweiten Kriegsmonat 546 arbeitslos und etwa 200 zu anderen Berufen übergegangen. Am Jahresschluß betrug die Zahl der Arbeitslosen noch 367. Diese Lage des Gewerbes legte es den Gehülfenorganisationen nahe, ihre Hauptarbeit während des Krieges auf die Arbeitslosenfürsorge und auf die Arbeitsbeschaffung zu konzentrieren. Letzteres geschah im Einvernehmen mit den Arbeitgeberorganisationen in der sogenannten Arbeitsgemeinschaft. Am Jahresschluß standen von den Mitgliedern des Verbandes christlicher Maler 1854 — also bald die Hälfte — unter den Fahnen. Die Kassenverhältnisse stehen naturgemäß ebenfalls unter der Einwirkung des Krieges. Die Einnahmen des Zentralverbandes christlicher Maler im Jahre 1914 betrugen 61197,48 M., die Ausgaben 71035,86 M. Letztere übersteigen mithin die Einnahmen um 9838,38 M., was auf die Mehraufwendungen für Arbeitslose und Familien der Kriegsteilnehmer zurückzuführen ist. Das Gesamtvermögen des Verbandes belief sich am Jahresschluß auf 29257,30 M. Der Jahresberichterstatter verzeichnet mit Genugtuung das einträchtige Zusammenwirken von Arbeitgeberverbänden und Gehülfenorganisationen zur praktischen Betätigung der Gewerbesolidarität.

Unternehmer und Arbeiter in der Kriegsverletztenfürsorge.

Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände hat in einer kürzlich veröffentlichten Entschließung „ihre freudige Bereitwilligkeit zu einer eingehenden und tatkräftigen Mitwirkung" bei der Fürsorge für verstümmelte Kriegsteilnehmer erklärt. Besonders will sie auf die Unternehmer einwirken, daß diese den Verletzten je nach ihrer Befähigung „nutz- und lohnbringende Beschäftigung gewähren." Allen Bestrebungen auf diesem Gebiete stellt die Arbeitgeberorganisation ihre Hilfe gern zur Verfügung.

Hierzu schreibt das Hauptorgan der christlichen Gewerkschaften („Zentralblatt" Nr. 7, 1915) folgendes:

„Von dieser Stellungnahme der organisierten Arbeitgeber darf man mit Genugtuung Kenntnis nehmen. Hängt es doch in erster Linie vom ernsten Willen der Unternehmer ab, ob die Tausende von Kriegsverletzten in Industrie, Handel und Gewerbe eine Existenz finden werden. Mit der Einstellung allein kann die Frage aber nicht als gelöst betrachtet werden; die Arbeitsbedingungen müssen so geregelt werden, daß die Verletzten selbst wie die übrigen Arbeiter dabei auf ihre Rechnung kommen. Eine zufriedenstellende Lösung dieser wichtigen und schwierigen Frage wird ohne die Mitwirkung der Arbeiter kaum zu ermöglichen sein. Deshalb sollten die maßgebenden Stellen bei den Vorarbeiten für die Kriegsverletztenfürsorge auch die Arbeiterorganisation zur praktischen Mitarbeit heranziehen. Die Gewerkschaften aller Richtungen werden gern bereit sein, wie auf anderen Gebieten der Kriegsfürsorge auch in dieser Frage positiv mitzuwirken."

In mehreren Provinzen und Bundesstaaten sind die Arbeiter zur Mitarbeit in der Kriegsverletztenfürsorge aufgefordert worden. So wurden in Westfalen, Württemberg, Bayern, nachträglich auch in der Rheinprovinz, neben anderen Interessenten auch Vertreter der Gewerkschaften zugezogen, was eigentlich für den Praktiker selbstverständlich sein sollte. Denn wenn die schwierige Frage der Versorgung der Kriegsbeschädigten eine zufriedenstellende Lösung finden soll, gestützt auf das Vertrauen der Verletzten selbst, dann wird man die Mitarbeit der Arbeitervertreter unter keinen Umständen entbehren können.

Ein eigenes Verbandshaus.

Ein eigenes Verbandshaus hat sich der Zentralverband christlicher Bauarbeiter in Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2—3, errichtet. Die „Baugewerkschaft" (Nr. 19, 1915) bringt eine Abbildung des Hauses nebst einer näheren Erläuterung aus der Feder des Verbandsvorsitzenden Wiedeberg. Die Geschichte dieses Hauses ist zugleich ein Stück Verbandsgeschichte und führt uns die Kämpfe und Fortschritte der christlichen Bauarbeiterbewegung greifbar vor. Im Jahre 1900 begann die Verwaltungsarbeit der Verbandshauptstelle in einem von wohlwollender Seite unentgeltlich überlassenen Zimmer mit einigen, gleichfalls geschenkten, Möbelstücken. Mit der zunehmenden Ausbreitung der Organisation mußten dann auch die Verwaltungsräume ständig ausgedehnt werden, bis der Verband nunmehr seinen Einzug in ein eigens für den Zweck erbautes Heim halten konnte.

Der Neubau, der äußerlich einen repräsentablen Eindruck macht und innerlich allen Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend eingerichtet ist, hat einen Kostenaufwand von 215000 M. erfordert. Im Erdgeschoß sind die Verwaltungsräume und ein Konferenzzimmer untergebracht, im ersten Stock die Redaktion, Bibliothek und Registratur. Die beiden oberen Stockwerke sind als Privatwohnungen vermietet. Der letztere Umstand ermöglicht es, daß sich

das Baukapital mit 4½ Prozent verzinst, sodaß der Hausbau für den Bauarbeiterverband durchaus kein schlechtes Geschäft bedeutet. Bereits im Januar ds. Jahres sind die neuen Verwaltungsräume von der Hauptstelle des Bauarbeiterverbandes bezogen worden. Mit berechtigter Genugtuung können die christlich organisierten Bauarbeiter bei diesem Anlaß auf das bisher Erreichte zurückblicken und mit verstärktem Vertrauen an die Arbeit der Zukunft herantreten.

„Vom geborgten Bureauzimmer und geschenkten alten Möbeln zum eigenen, soliden und zweckentsprechend eingerichteten Heim", schreibt Kollege Wiedeberg am Schluß des dem eigenen Heim gewidmeten Leitartikels, „liegt eine Zeit von 15 Jahren. Fünfzehn Jahre Verbandsentwicklung und Verbandsarbeit, welche Erinnerungen werden da nicht wachgerufen. Erinnerungen an finanzielle Sorgen in den ersten Jahren. Erinnerungen an schwere Kämpfe um die Existenz des Verbandes und um die Besserstellung der Arbeitsbedingungen. Erinnerungen an heimgegangene Mitarbeiter, denen es nicht mehr vergönnt war, die Freude am eigenen Heim zu erleben. Wenn der Verband heute so stark dasteht, daß ein stattliches Haus von seiner Lebenskraft und seinem Lebenswillen auf Groß-Berliner Boden zeugt, so soll auch der Mitarbeiter draußen gedacht sein, die durch geistige Regsamkeit, großen Opfergeist, wahres Solidaritätsgefühl und eifrige Arbeit den Verband bis zum gegenwärtigen Stand haben entwickeln helfen. Ohne diesen idealen Schwung wäre der Verband nie zur Bedeutung gelangt. Möge der Idealismus, der jetzt in dieser großen Zeit eine Erweiterung und Vertiefung erfährt, auch in der kommenden Friedenszeit verstärkt in uns weiter wirken und unser Verbandshaus überdauern, zum Wohle unseres Standes und Vaterlandes."

Feldpostbriefe.

Sein Verband liegt ihm am Herzen.

M . . . (Russisch-Polen), den 4. Mai 1915.

Lieber Freund!

Weil ich heute etwas Zeit habe, benutze ich die Gelegenheit, um Dir einige Zeilen zu übersenden. Zunächst danke ich bestens für das Paketchen. Es kam am vergangenen Samstag hier an. Mit Martin habe ich sofort redlich geteilt. Mir geht es hier noch gut. Wir haben uns so gut es geht häuslich eingerichtet. Des Nachts haben wir Gesellschaft satt. Mäuse und Bienchen (letztere nennt man bei uns Flöhe) unterhalten uns. Ich erhalte jetzt alle Tage Post, nachdem ich über drei Wochen darauf gewartet hatte. Auch von den Kollegen in der Heimat erhalte ich öfters Nachricht. Die Verbandszeitung erhalte ich prompt jede Woche. Das besorgt unsere Arbeiterinnen-Kommission. Auch schrieben mir die Kollegen, daß Du am 25. April in Amern auf der Quartalsversammlung warst. Es freut mich sehr, daß es in der Ortsgruppe noch klappt. Es wäre auch zu schade, wenn dieselbe jetzt, wo so viele einberufen sind, zurückging. Gewiß muß unser Verband jetzt eine harte Prüfungszeit bestehen, denn viele der besten Kollegen sind ins Feld gerückt. Aber andererseits hat es auch sein Gutes. Die Mitglieder, die sich sonst nicht so sehr für den Verband interessierten, werden jetzt nicht daran vorbei können, auch mal eine Hand zu rühren. Ferner werden die Kollegen, die jetzt im Dienste des Vaterlandes stehen, mit einer viel ernsteren Gesinnung zurückkehren, als sie ausgezogen sind. Es war ja immer das Grundübel, das unsere Bestrebungen hemmte, die Vergnügungssucht. Ich glaube bestimmt, daß dies nach dem Kriege nicht mehr so sehr in die Erscheinung treten wird. Nun, mein Freund, ich kann Dir offen gestehen, daß es mir ordentlich wehe getan hat, als ich am 24. März abends von dem Vorstande Abschied nehmen mußte. Zwar war ich mir bewußt, daß dieselben nach besten Kräften arbeiten würden. Aber die Ortsgruppe verlassen, der ich meine besten Jahre gewidmet hatte, fiel mir schwer. Ich hoffe aber, daß es mir beschieden sein wird, die Heimat gesund und frisch wiederzusehen. Dann werde ich wieder mit derselben Hingabe mich der Sache weihen wie vorhin. Dies verspreche ich Dir gerne. Daß unserm Verbande eine neue, große Zukunft beschieden sein wird, glaube ich bestimmt, denn auch hier sind allerhand Elemente. Wenn man die sprechen hört, muß man annehmen, daß eine vollständige Umwandlung bei ihnen vorgegangen ist. Hier lernt man eben sich abfinden und Heimat und Vaterland schätzen. Ich hoffe, daß unserem Vaterlande recht bald ein ehrenvoller Friede beschieden sein wird. Dann wollen wir wieder gemeinsam an dem großen Werke weiterarbeiten, das da berufen ist, unserem Stande die Gleichberechtigung zu verschaffen. Das walte Gott. Herzliche Grüße sendet Dir Dein Freund Konrad. Leb' wohl auf Wiederseh'n!

* * *

Ein Ruf aus dem Felde an unsere Kolleginnen.

B. . . ., 9. 5. 1915.

Lieber Kollege!

Zu meiner größten Freude erhielt ich gestern Abend Deinen schönen Brief und das Verbandsorgan. Meinen besten Dank. Was mich ganz besonders freute, war, daß unsere Kolleginnen fleißig an der Arbeit sind, um da einzugreifen, wo unsere im Felde stehenden Kollegen es nicht mehr können. Liebe Kolleginnen, das werden wir Euch nie vergessen. Ebenso stolz wie Ihr dereinst sein werdet, wenn Eure Kollegen siegesbekränzt wieder an Eurer Seite mit Euch arbeiten werden, so werden wir stolz darauf sein, daß Ihr in diesen schweren Zeiten die Sache unseres Verbandes hochgehalten und gefördert habt. Schon jetzt rufen wir Euch von Frankreichs Gauen unsern herzlichsten Dank entgegen, arbeitet auch fernerhin so weiter, haltet durch, wie wir vor dem Feinde durchhalten, wir werden nicht umsonst gefochten haben. Was macht es uns Freude, wenn man hier im Felde gleichgesinnte, sogar Verbandskollegen antrifft, sofort fühlt man sich wie ein festes Band verbunden, und wie dann ein jeder mit Stolz und Freude an der Sache hängt und sich danach sehnt, wieder arbeiten zu können für die christl. Gewerkschaftsbewegung. Deshalb, liebe Kolleginnen, seid ohne Sorgen, die Gewerkschaftssache lebt in uns fort und wird hier in Feindesland noch befestigt. Wir werden von dem Siege unserer Waffen auch einen großen Sieg für unsere Sache davontragen, soviel können wir Euch jetzt schon sagen, manch einer, der vor dem Kriege nicht auf unserer Seite stand, hat im Kriege seinen rechten Platz wiedergefunden. Liebe Kolleginnen! Unter dem Donner der Kanonen sende ich Euch diese Zeilen, und wie dieser Schall fortdröhnt von einem Berg zum andern, so mögen meine schlichten Worte fortwachsen von einem Ohr zum andern, bis wir nach einem ehrenvollen Frieden wieder an Eurer Seite stehen und vereint mit Euch weiter arbeiten für das Gedeihen unserer christl. Gewerkschaftsbewegung. Seid alle von Herzen gegrüßt von Eurem Kollegen

Unteroffizier Wilh. Graf.

Aus unserer Industrie.

Die Geschäftslage des deutschen Webstoffgewerbes zeigte in der vergangenen Woche in einzelnen ihrer Zweige ein gegen die früheren Monate verändertes Bild. So war die Kauflust für baumwollene Garne und Gewebe trotz der erhöhten Preise wesentlich verstärkt. Alle Hersteller sind voll beschäftigt, klagen aber vielfach über Arbeitermangel, der es ihnen oft unmöglich macht, den Anforderungen der Besteller genügen zu können. Wenn sich auch in dem Seidengewerbe das Ausfuhrgeschäft in sehr engen Grenzen hält, so bleibt doch das Inlandsgeschäft im ganzen günstig. Der größte Wechsel hat sich in der Wollweberei vollzogen, die nach der Erledigung der Militäraufträge nunmehr dazu übergeht, ihre Tätigkeit wieder mehr der Herstellung von Zivilstoffen zuzuwenden. Da die Konfektion in allen ihren Teilen großen Bedarf hat, so wird auch in dieser Beziehung mit günstigem Geschäft zu rechnen sein. Für billigere Baumwollerzeugnisse und für mittlere und bessere Sommerwaren sind die Strick- und Strumpfwarenfabrikanten befriedigend beschäftigt. Das Ausfuhrgeschäft auch in der Wirkwarenbranche ist ungenügend. Anzeichen der Besserung werden auch aus der Besatzindustrie gemeldet. Stark bleibt die Nachfrage nach Flachsgarnen, die Lage der Leinenweberei läßt nichts zu wünschen übrig.

Aus dem Verbandsgebiete.

Kriegsnotstandsunterstützung.

Die Auszahlung der Notstandsunterstützung (15. Auszahlungswoche) findet in der Zeit vom 23. Mai bis 29. Mai 1915 statt.

Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten.

Oberlausitz.

Teuerungszulage. Die christlich-nationale Arbeiterschaft in den Oberlausitzer Webereien hat an verschiedenen Orten, namentlich in Neugersdorf und Leutersdorf, den Fabrikanten die Bitte um eine Teuerungszulage von täglich 60 Pfg. für verheiratete Männer und 30 Pfg. für ledige und weibliche Personen unterbreitet. In der Begründung der Eingabe, die vom Zentralverband christlicher Textilarbeiter überreicht wurde, heißt es, daß für die Arbeiterschaft die Zustände, wie sie durch die Begleiterscheinungen des Krieges zutage treten, immer schwieriger, teilweise fast unerträglich geworden sind. Die Preise für die einfachsten und unentbehrlichsten Lebensmittel hätten in den letzten Monaten eine solche Steigerung erfahren, daß tausende Arbeiterfamilien sich in bitterer Not befänden. Die Arbeiterschaft habe sich zu den größten Opfern für die Allgemeinheit und im Interesse der Nation bereit gezeigt. Zur Durchführung einigermaßen ausreichender Ernährung sei aber eine Teuerungszulage unbedingt notwendig.

Der Kranz.

Zwei Särge stehn im Schützengraben,
Feldgraue haben sie gefügt.
„Nun ruhet sanft, ihr Kameraden,
Doch frische Kränze sollt ihr haben".
Ein Grauer spricht's, die braunen Hände
Einst pflegten bunter Blumen Zier.
Daheim, daheim, wo weite Beete
Sich farbig dehnten im Gelände.
Ach, hätt' er Primel, Rosen, Nelken
Und zartgefiedert' lichtes Grün.
Hier gibts nur wintergrüne Heide
Mit Blütenglöckchen, braunen, welken.
Doch wird's ein Kranz. Um Efeuranken
Er eben noch zum Walde schlich.
Hei, wie die Kugeln um ihn pfiffen!
Und heimwärts eilten die Gedanken. — —
Ob wohl die Edelrose wieder
Des Winters rauhen Frost ertrug?
Ob Vater, Mutter auch nicht darbten?
Ein Tränlein schlich ihm an die Lider.
Es wuchs der Kranz. Doch eh' ein Ende
Sich rundend an das andre schloß
War all das Grün. Hätt' er noch Ranken.
Und traurig sanken ihm die Hände.
Und über ihm ein Pfeifen, Zischen;
Es saß der Tod am Grabenrand. —
Ein weher Laut. — Mit roten Rosen
Ziert er den Kranz, mit lebendfrischen. — —
Zwei Särge stehn im Schützengraben.
Drauf, halbvollendet liegt ein Kranz.
Und der ihn wand? Die Kameraden
Ihn stumm und ernst bestattet haben.

Maria Hahn.

Starkmut.

Von unserer Kollegin Maria Hahn.

Herbstregen fiel. Am dunklen Nachthimmel stand kein Stern. In das trostlose Dunkel starrten ein Paar umflorte Traumaugen und um den blassen Mund zuckte verhaltenes Weinen. Da draußen weit, irgendwo im nassen Schützengraben oder auf blutigem Felde, lag einer, nach dem die wunde Frauenseele suchte in heißer Sehnsucht. Aber sie durfte nicht fort, fünf junge Seelchen hielten sie zurück mit liebeheischenden Händchen, und ihretwegen mußte sie stark sein. Stark sein, wie schwer das oft war in dieser schweren Zeit.

„Mutter, wirst du heute noch dem Vater schreiben?" fragte eine helle Mädchenstimme vom Tische her.

„Ja", sagte sie halblaut, fuhr mit der arbeitsharten Hand über den weißen Briefbogen und seufzte. Auf Frohes, Ermutigendes wollte sie sinnen und das Leben lag auf ihr, schwer und lastend, wie nie. Aber davon durfte sie nichts schreiben, das durfte er nicht wissen. Gab es denn garnichts Liebes mehr, wovon sich schreiben ließe?

Im hellen Lampenschimmer saß ihr ältestes Töchterlein und strickte. Ueber die leise tickenden Nadeln beugte sich das liebe Kindergesichtchen, das jenen altklugen Ausdruck besaß, der den erstgeborenen Kindern des Volkes, die früh an den Sorgen des Lebens Anteil nehmen müssen, eigen ist.

Die Mutter sah auf ihre Aelteste, lächelte ein wenig und schrieb.

Das Kind fuhr gedankenvoll mit der leergestrickten Nadel durch das blonde Haar, ließ das Strickzeug sinken und sagte: „Du schreibst doch, daß sie uns gekündigt haben?"

„Nein", kam es halblaut über die Lippen der blassen Frau, „aber daß wir ausziehen werden, weil die Miete zu hoch ist."

„Und kein Wort davon, wie garstig die Hausleute gegen dich waren, weil die Miete nicht ganz beisammen war? Und daß sie keine Kinder mehr im Hause wollen?" staunte das Mädchen mit unterdrücktem zornigen Schluchzen.

„Daß du dem Vater aber nicht alles sagen mußt, Mutter, so wie ich dir, das verstehe ich nicht."

„Weil du dafür noch zu jung bist, Kind", entgegnete die Mutter, „später wirst du noch lernen, daß man manches Leid besser allein trägt. Der Vater hat's ja schwer genug, draußen vor dem Feinde. So vieles muß er entbehren, das schreibt er auch nicht, um uns keine Sorge zu machen."

„Aber was schreibst du denn eigentlich?" fragte das Kind.

Die Feder der Mutter glitt eben wieder übers Papier; jetzt machte sie, ausruhend, einen Punkt.

„Ich schrieb eben von dir", antwortete die Schreiberin und schob den staunenden Kinderaugen den halbfertigen Brief zu. Die lasen zweimal die letzten Sätze: „Unsere Aelteste verspricht unser Stolz und unsere Freude zu werden, du glaubst nicht, welche Stütze sie mir schon ist, ein rechtes Hausmütterchen."

In dem Kindergesicht kam und ging ein schüchtiges Rot. Achtlos fiel das Strickzeug und zwei neugierige Maschen entrannen der Haft. Liesel umschlang die Mutter und flüsterte scheu und beseligt: „Bin ich das wirklich, Mutter?"

Da meldete sich im Nebenzimmer ein kleines Stimmchen, und „Hausmütterchen" flog davon.

Und die einsame Frau schrieb von den Kindern. Vom Paul, der gute Noten nach Hause gebracht, von der Hedwig, die endlich R. sagen könne, vom Fritzchen, der ein ganz drolliger Kerl sei, und dem Hansel, der jetzt zwei Zähnchen habe.

Ans Fenster schlug ein Rosenzweig. Ihr Mann hatte den Strauch gepflanzt. Sie würden ihn nicht mehr grünen und blühen sehen. In wenigen Wochen war Umzug. Die Feder in der Hand der bleichen Frau zitterte. Kriegszeit, schwere Zeit. Von jedem forderte sie Opfer.

Der Hauswirt konnte das nicht einsehen. Geld mußte er haben, dafür war doch, nach seinen Worten, die Kriegsunterstützung da.

Fünf Kinder haben sei auch ein Luxus. Statt daran sein Geld zu hängen solle man lieber erst für ein Obdach sorgen.

Das waren so die Worte dieses „Edlen" gewesen, unter denen die blasse Frau fast zusammengebrochen war. Aber das war jetzt überwunden. Heimat ist ja nicht Raum. Die heilige Flamme des Herdes, die heimisch macht, würde sie hüten lebenslang; auch in der Stadt unten, wo die Häuserreihen sich drängen, und ein Gärtchen so selten ist.

Liesel trat ein mit einem Körbchen Kartoffeln, obenauf lag das Küchenmesser. „Die schäle ich schon für morgen", meinte sie eifrig.

Aber die Mutter wehrte ihr: „Jetzt gehst du schlafen, Kind".

„Weißt du dem Vater denn immer noch etwas Schönes zu schreiben?" staunte das kleine Mädchen. Und, den Arm um der Mutter Hals geschlungen, las es: von den Geschwistern, vom Gärtchen, worin alles so schön gediehen, was der Vater gepflanzt, und von den kleinen täglichen Freuden im Familienleben.

„Und das andere, Mutter, daß der Hans so krank war und vom Ausziehen?"

„Das sage ich dem lieben Gott", entgegnete schlicht die blasse Frau. Darauf wußte das Kind nichts zu sagen, aber ein Ahnen kam der jungen Seele von der Größe der Mutter, und der Gutenachtgruß war nicht stürmisch wie sonst, sondern gedanken- und ehrfurchtsvoll.

„Gott schütze dich! Es grüßt dich deine Frau", diese Schlußworte des Briefes wiederholte die Schreiberin halblaut. Und als sie nochmals das Geschriebene überlas, mußte sie selbst staunen, woher all das Liebe, Sonnige und Ermutigende darin gekommen. Nein, daraus klang kein Notruf ihrer Verlassenheit, und es war gut so.

Mit fester Hand schrieb sie die Feldadresse. Da rief wieder das feine Stimmchen im Nebenraum. Hans hatte Durst und das kleine Gesichtchen war heiß und rot. Aber die Frauenhand, die den Milchbecher hielt, zitterte nicht. Zum Kreuzbilde schaute die blasse Frau, und sie betete kurz und innig: „Herr, mache mich stark!"

Berichte aus den Ortsgruppen.

Immenstadt (Bayern). Konferenz. Am 16. Mai fand im kath. Gesellenhause dahier eine Delegiertenversammlung der christlich-nationalen Arbeiterorganisationen, des Volksvereins und des kath. Arbeitervereins statt, die leider nicht so zahlreich besucht war, wie sie es so recht verdient hätte. Gewerkschaftssekretär Kollege Geier-Augsburg referierte in trefflicher Weise über das aktuelle Thema: „Der Krieg und die gesetzliche Arbeiterfürsorge". Der gewandte Redner warf zuerst einen kurzen Rückblick auf die Ursachen des gewaltigen Weltkrieges, in dem wir Deutsche bis jetzt nach 3/4 Jahren Sieger geblieben sind. Er schilderte mit beredten Worten den Mut und die Begeisterung, mit denen unsere Krieger für unser Vaterland und unsere Kultur kämpfen. Auch in sozialer Beziehung war Deutschland das erste Land der Welt, durch die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung sind dem deutschen Arbeiterstande viele Tausend Millionen Mark seit den letzten 40 Jahren zugeflossen; nach dem Kriege muß dieselbe reformiert werden und auch wir daheim haben große und wichtige Aufgaben zu erfüllen. 2/3 der Krieger stammen aus dem Arbeiterstande, Offiziere und Arbeiter kämpfen gemeinsam im Schützengraben und die heimkehrenden Sieger können mit Fug und Recht verlangen, daß ihre Rechte, ihre Freiheit und ihre Interessen voll und ganz gewahrt werden, eingedenk der herrlichen Kaiserworte von der Gleichberechtigung des Arbeiterstandes, die nur dann erreicht werden kann, wenn jeder einzelne der Organisation beitritt und kräftig mitarbeitet. In sozial-politischer Beziehung entwickelte der Referent ein großartiges Zukunftsprogramm, das speziell folgende Punkte enthalten wird: 1. Gesetzliche Anerkennung des Arbeiterstandes ohne die bisherigen Beschränkungen, Reform des Wahlrechtes, freies Koalitionsrecht der Berufsvereine, Entwicklung des Tarifwesens, Gewerbegerichte, Arbeitsämter 2c. — 2. Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere für Frauen und jugendliche Arbeiter, verbesserte Gewerbeinspektion 2c. — 3. Ausbau der Arbeiterversicherung, Reform des Invaliden- und Altersversicherungsgesetzes, Herabsetzung der Altersgrenze, Erhöhung der Renten 2c. — 4. Kommunale Sozialpolitik, Wahl von Arbeitern, Arbeitslosenfürsorge. — 5. Gesetzliche Fürsorge für die Krieger und ihre Hinterbliebenen. Das ist der allerwichtigste Punkt, der zuerst den Reichstag beschäftigen muß. Unsere Krieger haben Blut und Leben geopfert für das Vaterland, deshalb ist es unsere hl. Aufgabe, für ihre Relikten zu sorgen, sowie für die Invaliden, sie haben es wohl verdient, daß ihnen eine ausreichende gesetzliche Unterstützung zuteil wird. Die Organisationen bilden das Rückgrat der sozialen Gesetzgebung, sie haben noch große Aufgaben zu erfüllen, das hat sogar Herr Staatssekretär Dr. Delbrück im Reichstag anerkannt. Mit einem warmen Appell an die Hingabe und Anhänglichkeit an das Vaterland schloß der Redner seine Ausführungen mit den Worten: „Treue Liebe bis zum Grabe schwöre ich Dir mit Herz und Hand, was ich bin und was ich habe, danke ich Dir mein Vaterland!" Der Vorsitzende der Versammlung, Herr Heinrich Wiedemann, sprach jedem Anwesenden aus dem Herzen, als er dem Referenten den wärmsten Dank aussprach. „Gott segne die christliche Arbeit!"

Weiler i. Allgäu (Bayern). Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus. Diese bekannte Strophe eines unserer deutschen heimatlichen Lieder hat sich heute, am ersten Maisonntage, in gewerkschaftlichem Sinne zum ersten mal in unserm schönen Rothachtale bewahrheitet. Wenn auch gleichsam die goldenen Strahlen der Maisonne uns schwer bedrückte Gemüter hinauslockte, um unsere Sinne an diese herrliche Gottesnatur zu heften, so ließen es sich unsere Mitglieder nichtsdestoweniger nicht nehmen, in unserer heutigen Monatsversammlung vollzählig zu erscheinen. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung und hieß alle Kollegen und Kolleginnen, sowie die hierzu eingeladenen, neu erschienenen Mitarbeiter und -Arbeiterinnen herzlich willkommen. Besonders begrüßte er auch unseren lieben „Feldgrauen", den Kollegen Hiasl, der infolge Erkrankung auf einige Zeit in seine Heimat beurlaubt wurde. In seiner kurzen Ansprache wies der Vorsitzende die Anwesenden darauf hin, wie dringend notwendig es sei, daß sich auch hier, sowie im ganzen Allgäu der Gewerkschaftsgedanke die Arbeiterschaft durchdringe. Die Arbeiterschaft trage selbst die Schuld an den Mißständen und schlechten und ungeregelten Lohnverhältnissen, sowie an den übrigen Uebelständen, die hier und im ganzen Allgäu bestehen. Mit Schimpfen und Raisonieren und leeren Prophezeihungen wird uns nicht geholfen, sondern nur mit dem Eintritt in den christlichen Textilarbeiterverband. Unterdessen erschien unser Bezirksleiter Geier aus Augsburg, sowie mit ihm der Vorsitzende der Ortsgruppe Kempten, Kollege Wutz, die im Namen der Ortsgruppe Weiler von ihrem Vorsitzenden aufs herzlichste begrüßt wurden. Hierauf wurde ein neues, für den Verband geeignetes Lied gesungen. Nach Verlesen des Protokolls von der letzten Versammlung hielt unser Bezirksleiter einen Vortrag über Krieg und Gewerkschaft, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Ebenso ergriff das Wort der Vorsitzende der Ortsgruppe Kempten, Kollege Wutz, und ermunterte die Anwesenden zu treuem Zusammenhalten. Nachdem dann unser Vorsitzender den beiden Kollegen im Namen der Versammlung Dank ausgesprochen mit dem Gelöbnis, daß wir unsere ganze Kraft einsetzen werden in den Dienst des christlichen Textilarbeiterverbandes und dabei betonte, daß wir zunächst das Zustandekommen unserer Ortsgruppe unserem eifrigen Lokalsekretär, Kollegen Max Hartmann vom Kempten zu verdanken haben, ging man zum gemütlichen Teil über. Es folgten einige ernste und heitere Vorträge, sowie vaterländische Lieder, wobei auch unser siegreicher Held „Hindenburg" nicht vergessen wurde, indem ihm zu Ehren ein Lied von unsern jugendlichen Mitgliedern gewidmet war. Nachdem so allmählich die Zeit vorrückte, ergriff nochmals unser Vorsitzender das Wort, um allen seinen herzlichsten Dank auszusprechen für ihre Mitwirkung zum Gelingen der Versammlung. Er forderte all seine Mitglieder wieder aufs neue zu treuer Mitarbeit auf. Bisher ist gut gearbeitet worden, was bestätigt werden kann durch den Erfolg in der Werbearbeit, indem wir seit Kriegsbeginn 17 neue Mitglieder und dazu drei Uebertritte aus anderen Organisationen gewonnen haben. Drei Kollegen stehen zurzeit im Felde, von denen jeder bereits wiederholt mit Liebesgaben bedacht wurde.

Vertrauen wir zum Lenker alles Guten, damit wir glücklich diese schwere Kriegszeit auch für unsere neue Ortsgruppe glücklich überwinden und so ebenfalls einen Sieg an unsere Fahne des christlichen Textilarbeiterverbandes heften können.

Nachdem wir zum Schluß nochmals voll Begeisterung ein Kriegslied gesungen, wurde die Versammlung geschlossen. Die Allgäuer Parole lautet: Wir kant it luck.

Für die Kriegsküche.

Aus einer Kostprobe.

So eine Kochkiste ist wirklich ein wundersames Ding. Es ist staunenswert, was eine kluge, praktische Frau damit alles anfangen kann. Das hat mir kürzlich eine Kostprobe gezeigt. Denn da gab es — in der Kiste gebratenes Fleisch. — Jetzt wird das Fleisch ja immer mehr zu einer Delikatesse, infolge der unglaublich hohen Preise. Voraussichtlich scheint es auch in nächster Zeit nicht billiger zu werden. Damit nun die kleine Portion dennoch ausgiebig werde, machte meine freundliche Gastgeberin einen Hackbraten. Sie nahm dazu nur ein halbes Pfund gehacktes Fleisch, Pfeffer und wenig Salz, eine feingeschnittene gebräunte Zwiebel und statt der geriebenen Brödchen ein passendes Quantum geriebene oder gequetschte Kartoffeln. Ausnahmsweise kam auch ein Ei daran und dann wurde aus der ganzen gut durchgearbeiteten Masse ein flacher Kuchen geformt. Der wurde dann in der Pfanne auf beiden Seiten schön angebraten. In den Kochkistentopf kam etwas heißes Wasser, dann wurde das angebratene Fleischstück mit dem Fett hineingetan. Nach einer Vorkochzeit von insgesamt 20 Minuten (das Anbraten eingerechnet) blieb der Hackbraten noch insgesamt 1½ Stunde in der Kiste. Und ich kann erfreut sagen, daß er sehr kräftig schmeckte und recht ausgiebig war.

Ein andermal bekam ich Reisbrei mit Dörrobst. Der Reisbrei war prachtvoll geraten und schmeckte zusammen mit dem erkalteten Dörrobst ganz vorzüglich.

* * *

Dörrobst und Anderes.

Alle Dörrobstsorten, insbesondere Apfelschnitte, Birnen, Zwetschen und dergleichen lassen sich in der Kochkiste geradezu großartig bereiten. Sie werden wie gewöhnlich gut gewaschen und können 10—12 Stunden eingeweicht werden. Mit dem Einweichwasser und Zucker aufgesetzt, läßt man sie eben aufkochen; in die Kiste gestellt, sind die Früchte nach 1—2 Stunden gar. Sie sind dann prachtvoll aufgequollen und haben noch ihren ganzen Vollgeschmack.

Das lange Einweichen ist gerade für Dörrobst besonders gut. Wo das nicht geschieht, muß das Obst mit sehr reichlich Wasser aufgekocht und 3—4 Stunden in der Kiste gelassen werden.

Auch frisches Obst, in der Kiste gekocht, behält sein schönes Aussehen und vom Fruchtgeschmack geht nichts verloren. Der Zusatz von Wasser soll hierbei nicht zu reichlich bemessen werden. Es ist durchaus Sache der Beobachtung, das richtige Maß von Flüssigkeit beizufügen. Dasselbe gilt vom Zubereiten von Makkaroni, Gemüsenudeln und ähnlichen Teigwaren. Werden diese auf dem Herde gekocht, so ist des Anbrennens wegen reichlich Flüssigkeit nötig. Will man sie dagegen in der Kiste fertig kochen lassen, hat man nicht so viel Wasser nötig. Man schüttet die Nudeln in die kochende Flüssigkeit, die mit Salz und sonstigen gewünschten Zutaten versehen ist, läßt sie 5 Minuten aufkochen und stellt sie nur für eine Stunde in die Kiste. Sie sind dann völlig erweicht und sehr schön aufgequollen. Der Geschmack ist viel vollwertiger als beim kochen auf dem Herd.

Da in einigen Gegenden Deutschlands für Klöße eine große Vorliebe herrscht, soll auch darüber etwas erwähnt werden. Alle Arten Klöße werden je nach Größe 3—5 Minuten vorgekocht und für 1 Stunde in die Kiste gestellt. Da entwickeln sie sich sowohl im Geschmack als in der Größe vorzüglich.

Die bisher gegebenen allgemeinen Anweisungen sind für jede Arbeiterfrau beachtenswert. Denn bei gutem Willen und ruhigem Ueberlegen können aus der Kochkiste unendlich viele Vorteile geholt werden. Der persönlichen Eigenart und der lokalen oder nationalen Verschiedenartigkeit wird durch die Kochkiste gar kein Eintrag getan. Es bleiben immer und überall vielseitige Verwendungsmöglichkeiten.

Ehren-Tafel.

Es starben den Heldentod fürs Vaterland

Josef Cönen aus Wickrath.
Josef Eschweiler aus M.-Gladbach.
Heinr. Klinken aus M.-Gladbach-Bettrath.
Franz Gass aus M.-Gladbach-Bettrath.
Heinr. Brachten aus M.-Gladbach-Bettrath.
Karl Bever aus Barmen.
Theod. Minden aus Viersen.
Christian Pimpertz aus Oedt.
Peter Nössemes aus St. Tönis.
Heinr. Mensing aus Emsdetten.
Jos. Piepenbrock aus Bocholt.
Gerh. Funke aus Bocholt.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten! Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

Franz Schumacher aus Düren.
Josef Lehnen aus Schaag.
Anton Ritter aus Erstein.
Elisab. Jansen aus Grefrath.
Wilh. Niessen aus Düren.

Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

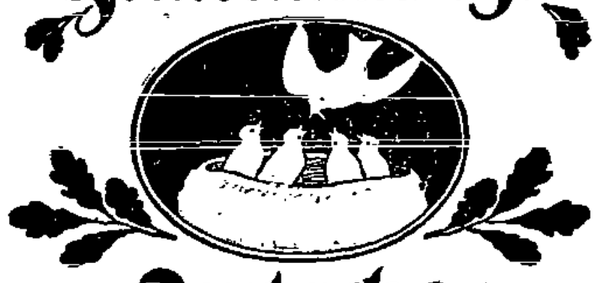
Guben (N.-L.). 2. Juni, 8 Uhr, im Lokale des Herrn Voigt, Markt 13.

Wickrath. 30. Mai, 1/211 Uhr, im Lokale von Peter Frentzen, Generalversammlung.

Literarisches.

Ein Kriegskalender. Eine Gabe des Verlages Berliner Stadtmission wird vielen Soldaten willkommen sein: die Kriegsausgabe des bekannten Kalenders „Schwarz-Weiß-Rot", an der Männer wie Stuhrmann, Mahling, Weichert mitgearbeitet haben. Der Beitrag „Der Kaiser und der Krieg" ist besonders lesenswert. Der Kalender kostet bei guter Ausstattung mit vielen Bildern nur 10 Pfg. (von 100 Stück an nur 7 Pfg.). Er eignet sich übrigens auch zur Verbreitung daheim als ein rechter nationaler, christlicher und im besten Sinne sozialer Volkskalender.

Gemeinnützige



Deutsche Volksversicherung

Kollegen,

schützt Frau und Kinder

für den Fall Eures frühzeitigen Todes,

sorgt

für Euer Alter sowie für die Ausbildung u. Aussteuer oder den Sterbefall Eurer Kinder

bei unserer gemeinnützigen Volksversicherung.

Alle Gewinne fließen den Versicherten zu.

Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlangt unverbindliche Auskunft kostenlos bei:

Generalsekretariat der Christl. Gewerkschaften

Cöln a. Rhein, Venloer Wall 9

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Mobilmachung unserer Kolleginnen zur Verbandsarbeit. — Imperialismus, Welthandel und Arbeiterschaft. — **Feuilleton:** Der Kranz. — Starkmut. — **Allgemeine Rundschau:** Dauernder Burgfrieden? — Reklamierte Arbeiter und Lohnforderungen. — Aus den christlichen Berufsorganisationen. — Unternehmer und Arbeiter in der Kriegsverletzten-Fürsorge. — Ein eigenes Verbandshaus. — Feldpostbriefe. — **Aus unserer Industrie:** Die Geschäftslage des deutschen Webstoffgewerbes. — **Aus dem Verbandsgebiete:** Kriegsnotstandsunterstützung. — Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten: Oberlausitz. — Berichte aus den Ortsgruppen: Immenstadt. — Weiler i. Allgäu. — Für die Kriegsküche. — Ehren- und Sterbetafel. — Literarisches. — Versammlungskalender.